

Juanitos Rettung

Von Wilhelm von Fircks

Es war in der Weihnachtswoche, da unten im letzten Zipfel Europas, wo in den Ausläufern der Sierra Nevada seit Römerzeiten ein uralter Bergbau umgeht. — In meiner Officina saß ich und sah die Berichte der Steiger über die Tagesarbeit durch. Da ging die Tür auf und herein stürzte ein Grubenjunge, atemlos, kaum die Worte findend: „Im pozzo de la cabra hat das Gestein den Juanito el moro erschlagen; ganz tief in der alten Trancada liegt er verschüttet!“ —

Auf dem Werkplatz treffe ich schon den Obersteiger Don Dario und Juan Crespo, den Steiger der Bleigruben, auf denen das Unglück geschehen ist. Im Laufschrift geht es in die Sierra, der Unfallstelle zu. Am Eingang zur Grube steht es schwarz von Menschen, und die enge, zu den Grubenbauen führende Trancada ist voll von jammernden Weibern und Kindern. Wir drängen uns mit Mühe hindurch. Von der Firste rieselt es wie feiner Streusand, das Broeck-Kalkgebirge, nach allen Richtungen hindurch auf seine unregelmäßige Bleiführung durchwühlt und zerrüttet, ist in Bewegung. „Alles aus der Grube heraus! Nur die Steiger dableiben!“

Nun sind die Gruben frei. Vor dem Eingang patrouilliert der Wächter Miquel, die Büchse im Arm, und wir können ungehindert vordringen. Ganz am Ende der Trancada, wo die alten Abbaue beginnen, liegt der Verschüttete in einem schmalen niedrigen Seitengange. Er liegt auf dem Bauch nahe dem Eingange, das Gesicht uns zugewandt. Kopf, Schultern und Arme sind frei, Rücken und Beine sind nicht zu sehen; sie sind von feinem Geröll und großen Blöcken bedeckt.

Der Steiger Crespo poltert los: „Wie bist Du hierher gekommen? Du weißt, daß es verboten war in diesen Bauen nach Blei zu suchen. Ich habe Euch allen das noch vor einer Woche beim Bleipartido eingeschärft. Ich habe keine Schuld an Deinem Unglück.“

Der Verschüttete ist bei vollem Bewußtsein. „Du, tio Crespo, hast keine Schuld, aber ich hörte, daß hier unten noch reiches Erz ansteht. Die Feiertage sind nahe, und die Kleinen und die Mutter müssen doch Brot haben; da kam ich denn hierher. Alles ging gut bis plötzlich die Steine sich zu bewegen anfangen. Ich wollte schnell

hinauskriechen aus diesem engen Loch, aber im Kriechen erwischten mich die Steine, und nun sitz ich fest.“

„Hast Du Schmerzen?“

„Zuerst, als die Steine darauffielen, ja — jetzt nicht mehr.“

„Kannst Du Dich bewegen? Kannst Du die Füße bewegen?“

„Nur die Zehen kann ich bewegen.“

So schien nichts gebrochen und die Wirbelsäule unverletzt — ein reines Wunder. Unterdessen hat der Obersteiger die umliegenden Grubenbaue untersucht und meldet, daß gerade über dem Verunglückten ein Zugang offen ist. Es wird nach geübten Arbeitern, nach Geräten, nach Stricken geschickt, und mit fieberhafter Eile geht es an das Forträumen des Schuttes über dem Liegenden. Fast sind wir bis zu ihm gelangt, da versperrt ein riesiger Felsblock das Weiterdringen. Stricke werden an dem Felsblock befestigt; er ist es, der eingeklemmt in die Gangstöße, über Juanito schwebend, die nachfallenden Gesteinmassen schützend aufgefangen hat. Mit vereinten Kräften ziehen wir an — der Block gibt nach, trotzt aber dann allen unseren Bemühungen. Um uns macht sich die Bewegung im Berg bemerkbar. Kleine Steine fallen von der Firste, und fein rieselt der Sand in den Spalten. Hier kann nicht mehr weiter gearbeitet werden, das wäre ein Spiel mit dem Leben vieler. Die Seile werden verfestigt, die Arbeiter hinausgeschickt, und nur wir Beamten kehren in die Trancada zum Verschütteten zurück. Große, dunkle, in Angst und Verzweiflung flimmernde Augen sehen mich an.

„Beinahe wäre ich frei gewesen. Ich kann den Rücken und den linken Fuß bewegen, aber der rechte Fuß sitzt fest.“

„Wo merkst Du, daß er fest ist?“

„Unten am Knöchel. Ich habe schon alles versucht, aber es tut so weh, wenn ich zerre, und ich habe nicht die Kraft.“

Juanito ist ganz in Schweiß gebadet, und naß hängen ihm die schwarzen Locken in Strähnen über die Stirn. Um einer Ohnmacht vorzubeugen, bekommt er ein großes Glas Agua ardiente. Wir beraten uns flüsternd. Die Zeit drängt, denn nicht weit von uns hört man das dumpfe Poltern eines zu Bruche gehenden Grubenbaues. Es

gibt nur einen Ausweg: den freien Oberkörper des Verschütteten mit Seilen zu umschnüren, und den Jungen mit Gewalt herauszerren — was aus dem eingeklemmten Fuß wird, daran dürfen wir nicht denken. Es gilt ein Leben!

„Juanito, wir werden Dir jetzt um den Leib unter den Armen Stricke legen; drücke die Arme fest dagegen, und dann werden wir Dich herausziehen. Da, trink noch einen. Es wird vielleicht etwas wehtun, aber Du siehst es doch selbst: allein kommst Du nicht los. Hier kannst Du nicht bleiben, und lange zu fackeln, erlaubt uns der Berg nicht mehr.“

„Ja, Don Guillermo, aber mein Fuß?“ „Dein Fuß? Vielleicht wird er nur etwas zerkratzt am Gestein, und das verheilt wieder.“

Die Stricke sind umgelegt, und mit einem stummen Stoßgebet stemmen sich vier Männer gegen die Grubenwand und ziehen an.

Ein irrer Schmerzensschrei Juanitos — wir lassen nach.

„Gott meiner Seele! Heilige Jungfrau Maria! Was macht Ihr mit mir? Ihr reißt mir den Fuß ab — er rührt sich nicht im Gestein. Ihr macht mich zum Krüppel!“

„Juanito, Du bist doch ein Mann! Willst Du lieber sterben, als etwas Schmerz ertragen? Einen ausgerenkten Fuß renkt Dir der Medico Don Francisco wieder zurecht — was soll Deine Mutter mit den Kleinen ohne Dich machen?“

„Du hast recht, tio Crespo, ich will ein Mann sein. Aber gebt mir noch etwas Zeit, ich will noch einmal beten, dann macht mit mir, was Ihr wollt — reißt mir den Fuß ab, wenn es nicht anders geht!“

Das bleiche Jungengesicht sinkt auf die Arme, und ein wildes Schluchzen erschüttert sekundenlang den jungen Körper, dann falten sich die Hände, die großen schwarzen Augen schauen entrückt in nie gesehene Ferne, und zuerst unverständlich murmelnd, dann lauter und immer verständlicher dringen zu uns die Laute eines Gebetes, so heiß, so verzweifelt flehend und zugleich so zuversichtlich gläubig, daß Worte den Eindruck nie wiedergeben können:

„Heilige Mutter Gottes! Du weißt es doch, warum ich herkam. Du weißt auch, daß ich wußte: es war verboten und es war Gefahr da; aber wie sollten die Kleinen ohne Brot Deinen Feiertag feiern? Sieh doch, Mutter Gottes, ich bin ja noch jung, was soll die Mutter mit einem Krüppel anfan-

gen? Sie kann ja die Kleinen nicht einmal ohne mich ernähren, und nun soll sie mich als Nichtstuer dazu bekommen. Das kannst Du doch nicht wollen... gerade jetzt, wo sie Deinen Altar auf dem Pinar zu Deinem Fest schmücken... Wenn ich schlecht gehandelt habe in meinem Leben, so wirst Du vor Deinem heiligen Sohn schon für mich bitten. Du hast uns ja immer bisher geholfen, auch wenn die Mutter schon glaubte, ganz verzweifeln zu müssen. Weißt Du noch damals, als der Vater im Sterben lag, und wir nichts mehr zum Leben hatten, da habe ich Dich angerufen, und Du zeigtest mir, dem Grubenjungen, dem Zagal, die reiche Erzader, und ich wurde Bergmann, und wir hatten zu leben... Du hast mich doch zum Bergmann gemacht... Hilf mir, Mutter meines Gottes... Wenn Du aber nicht helfen kannst, dann verzeih mir...“ Die Hände vor den Augen lag er noch eine Spanne regungslos. Dann straffte sich sein Körper, seine Augen hatten den Blick festen Entschlusses: „Zieht an!“

Zitternde Hände griffen zu den Stricken, denn die furchtbare Aussicht,

ein junges Blut zum Krüppel zu machen, lastet zentnerschwer. Aber es muß sein, und mit verbissenen Zähnen ziehen wir an.

„Halt, nicht so reißen! Ich komme los!“

An den Stricken, an den Armen zerrren wir ihn aus dem Loch. Kein Laut kommt mehr von Juanitos Lippen. Die furchtbare Nervenanspannung hat eine tiefe Ohnmacht abgelöst.

Den leblosen Körper zwischen uns, gehen wir hastend durch enge Baue, am Gestein uns stoßend, hinauf die gewundene steile Trancada. Kühle Nachtluft schlägt uns entgegen — wir sind am Ziel. Helfende Arme strecken sich uns entgegen, den Leblosen nimmt die bereitstehende Bahre auf, die meine Frau mit eilig zusammengerafften Decken und Kissen gepolstert hat, und starke Schultern tragen sie über felsige Bergpfade zum Werk. Über uns wölbt sich der südliche Nachthimmel in seiner Sternenpracht, aber auch auf die Sierra scheint er sich herabgesenkt zu haben, denn so weit das Auge reicht, flammen im Tal und auf den Höhen funkelnde Lichter. Das sind im Nachtwind flackernde Gru-

benlichter der Belegschaften der Sierra. Stunde um Stunde, bis in die tiefe Nacht haben sie geharrt und gebangt um das Schicksal eines der Ihrigen. Jetzt kommt Bewegung in die Lichtpunkte und in nicht endenwollendem Zuge geben sie dem Geretteten das Geleit. Vom Werk, durch die Stille der Nacht, dringt zu uns das Glöcklein der Werkskapelle. Da hat, als ihm der Zutritt zur Grube verwehrt ward, der Padre Allonso all die langen Stunden hindurch vor dem festlich geschmückten Altar der Jungfrau im Gebet gekniet. Neben der Bahre geht ein schwarz verhülltes Weib und hält die herabhängende Hand des wiedergeschenkten Sohnes. Kein lautes Sprechen — keine aufdringlichen Ausbrüche der Freude, nur das Tapfen der Sandalen auf hartem Gestein, Tausende von Lichtpunkte, und fern vom Pinar her ein verschwimmender Glockenton...

*

Wir entnehmen diese Erzählung dem Buche von Wilhelm von Fircks „Meine Reisedecke“, Verlag G. Löffler, Riga 1934.